

Die größte Minderheit Europas

RomnoKher ist Romanes, die Sprache der Sinti und Roma, und bedeutet Kulturhaus. Romno ist für Sinti und Roma gleichbedeutend mit Tradition und dem Kern ihrer Identität. Daher trägt die Bildungs- und Kultureinrichtung des baden-württembergischen Landesverbands der Sinti und Roma in Mannheim diesen Namen. Gleichberechtigung in der Mehrheitsgesellschaft ist das Ziel, welches das Haus mit seinem Beratungs- und Bildungsangebot verfolgt.

VON HANS-ULRICH FECHLER

Wenn sich die Tür in einem unscheinbaren Hinterhaus in B 716 öffnet, fällt der Blick unerwartet auf einen weiten, lichten Hof. Durch das verglaste Satteldach fällt das Tageslicht herein, der Fußboden ist hell gekachelte. An den Fenstern, Türen und Gesimsen ist der Putz mit Sandstein umrahmt. Rechts und links führen Treppen zu Büroräumen. Am Ende des Hofes liegt das sogenannte Rauchzimmer, wo noch bis Donnerstag, 22. Februar, die Ausstellung „Die vergessenen Opfer des Holocausts“ über die Verfolgung und Ermordung schwarzer Menschen zur Zeit der NS-Diktatur zu sehen ist.

Das mit einem Teppich ausgeschlagene „Rauchzimmer“ macht weniger den Eindruck eines Versammlungs- und Ausstellungsraums als eines geräumigen, behaglichen Wohnzimmers. Alt und neu gehen in dem denkmalgeschützten Gebäude eine aparte Verbindung ein. Hier, wo sich am Ende des 19. Jahrhunderts eine Kokosbutterfabrik, ab 1920 dann eine von Juden betriebene Weingroßhandlung befand, hier ist das Kulturhaus RomnoKher untergebracht, zugleich die Zentrale des baden-württembergischen Landesverbands der Sinti und Roma.

2006 hat der 1986 gegründete Landesverband das Gebäude erworben. Seit zehn Jahren ist hier in Mannheim sein offizieller Sitz. Vorher gab es schon den Landesverband Deutscher Sinti, der aber nur eine Initiative, noch kein Verein war. Lange befand sich der Sitz in Heidelberg, seit der Mitte der 90er-Jahre ist er nun in Mannheim, zunächst in einem kleinen Büro. Derzeit hat der Landesverband gut tausend Mitglieder. Mit dem Land Baden-Württemberg hat er 2013 einen Staatsvertrag geschlossen, der 2018 für 15 Jahre erneuert wurde. Der Vertrag sichert ihm eine feste

rechtliche Grundlage und garantiert ihm eine institutionelle Finanzierung, weshalb er von Spenden unabhängig ist.

Sinti und Roma sind nicht nur die größte, sie seien auch noch immer „die am stärksten diskriminierte Minderheit Europas“, hat Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann einmal betont. In Baden-Württemberg ist der Rat für Angelegenheiten der deutschen Sinti und Roma mit Sitz in Stuttgart paritätisch mit je sechs Mitgliedern besetzt. Seitens des Landes gehören ihm Landtagsabgeordnete, Vertreter der kommunalen Spitzenverbände und der Ministerien an. Alljährlich veröffentlicht er einen Minderheitenbericht. In Deutschland sind Sinti und Roma neben Dänen, Friesen und Lausitzer Sorben eine anerkannte nationale Minderheit. 2013 hat der damalige Bundespräsident Joachim Gauck RomnoKher in Mannheim mit einem Besuch gewürdigt.

Ebenfalls je zur Hälfte aus Sinti und Roma und Nichtangehörigen dieser Minderheit besteht die aus etwa 20 Personen bestehende Mitarbeiter-schaft in Mannheim, davon etwa ein Dutzend Festangestellte. Landesvorsitzender ist Daniel Strauß. Das Zentrum bietet Flüchtlingshilfe, soziale Beratung und bietet Schul- und Jugendarbeit mit dem Ziel, eine Gleichberechtigung in der Mehrheitsgesellschaft zu erreichen. Nicht nur aus Mannheim, auch aus der Umgebung, etwa aus Frankenthal, suchen Schulklassen das Zentrum auf. Zum Kulturangebot gehören Lesungen, Konzerte, Theater oder auch Ausstellungen wie die oben genannte.

Während der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung mit dem Ziel der Ausrottung der Sinti und Roma ist etwa eine halbe Million der Angehörigen der Minderheit umgekommen. Erst 1982 hat die Bundesrepublik den



Ein Ort des Lernens, des Dialogs und der Kunst: das Kulturhaus RomnoKher mit den Mitarbeitern Emma Teuwen, Mario Jazvic, Tim Müller und Isabelle Kuck (von links). FOTO: MORAY

Völkermord an ihr als solchen anerkannt. Die bekannteste Angehörige der Mannheimer Gemeinde war die vor zwei Jahren im Alter von 98 Jahren verstorbene Auschwitz-Überlebende Cäcilie Reichmann. Der in Thüringen als Cäcilie Schmidt geborenen Zeitzeugin hat der Historiker Heiko Haumann, Professor an der Universität Basel, sein 2016 erschienenes Buch „Die Akte Zilli Reichmann“ gewidmet. Anhand ihrer Lebensge-

schichte versucht der Geschichtswissenschaftler darin, zugleich die Geschichte der Sinti im 20. Jahrhundert zu schreiben. Seit dem 15. Jahrhundert sind Sinti in Württemberg bezeugt. Immer um den 20. September herum findet das Festival „Kulturherbst“ statt, denn für den 20. September 1407 gibt es die erste Erwähnung von Sinti in Deutschland, und zwar in Hildesheim. Ab 1414 folgten weitere Erwäh-

nungen in anderen Regionen Deutschlands. Es handelte sich um ein aus Indien stammendes Nomadenvolk, das über Persien und den Vorderen Orient über Byzanz und Griechenland nach Europa gekommen ist. Es nahm das Christentum an, seine Angehörigen wurden oft als christliche Pilger wahrgenommen. 1498 auf dem Reichstag zu Freiburg wurde es für vogelfrei erklärt, einzelne Angehörige erhielten jedoch

Schutzbriefe des Kaisers oder anderer Fürsten. Der Stamm der Roma kam erst im 19. Jahrhundert nach Deutschland.

Das Zentrum in Mannheim unterhält Kontakte zu anderen Landesverbänden, besonders eng zu dem niedersächsischen und dem für Berlin und Brandenburg zuständigen. Sehr eng ist die Beziehung zur Kultureinrichtung „Madhouse“ in München. Auch auf Vereinsebene gibt es einzelne Kontakte, weniger allerdings nach Ostdeutschland, wo kürzlich jedoch ein Landesverband in Thüringen gegründet worden ist.

Heute leben etwa 40.000 Sinti und Roma in Deutschland und Österreich. Die Beratungsstelle im Zentrum wurde zuletzt vielfach aufgefordert, als vor dem Ukrainekrieg geflüchtete Roma nach Deutschland kamen. Eine große Anzahl lebt in Rumänien, eine kleinere in Bulgarien und in der Slowakei. Wie antisemitische Gewalttaten hatten auch antiziganistische Übergriffe in jüngster Zeit zugenommen, sagt Tim Müller, seit 2019 wissenschaftlicher Leiter im RomnoKher. Er hat Geschichte in Heidelberg und Berlin studiert und seine Doktorarbeit über jüdische Emigration in die Vereinigten Staaten während der NS-Zeit geschrieben. In den meisten Fällen, weiß Tim Müller, blieben diese Übergriffe jedoch auf Beschimpfungen und Beleidigungen in den sogenannten sozialen Medien beschränkt.

KONTAKT

– Weitere Informationen im Internet unter www.sinti-roma.com/romnokher.
– Führungen durch die Dauerausstellung „Mari Parmissi – Unsere Geschichte“, die den Blick für Kontinuitäten des Antiziganismus schärft, sind montags bis donnerstags von 9.30 bis 12 und 14 bis 16.30 Uhr möglich. Anmeldungen unter Telefon 0622 91109100 oder per E-Mail an info@sinti-roma.com.

„Alle Lieder bedeuten mir etwas“

INTERVIEW: Sängerin Maggie Reilly über ihre lange Karriere und ihre großen Erfolge

Die schottische Sängerin Maggie Reilly ist in den 1980er-Jahren durch ihre Zusammenarbeit mit Mike Oldfield bekannt geworden und hat zeitlose Hits wie „Moonlight Shadow“ oder „To France“ in die Charts gebracht. Mit Wolf Goldschmitt hat die 67-jährige Künstlerin über ihre lange Karriere gesprochen.



„Moonlight Shadow“ machte sie berühmt: Maggie Reilly. FOTO: BOLYNGE/GRATIS

Frau Reilly, gibt es Schlüsselmomente in Ihrem Leben als Künstlerin?
Ich stand schon oft vor Entscheidungen. Einige waren einfache Entscheidungen. Bei manchen bedauere ich, dass ich nicht zu dem Zeitpunkt, an dem ich gefragt wurde, „Ja“ gesagt habe. Aber ich denke, das passiert eben immer wieder im Leben. Ich glaube, eine wichtige Entscheidung war es, mein erstes Soloalbum zu wagen.

Was bereuen Sie in der Karriere am meisten?
Zu viele Dinge. Eine lange Liste. Meistens Dinge, die ich gerne getan hätte. Aber als ich gefragt wurde, war ich mit etwas anderem beschäftigt.

Mit wem würden Sie gerne eines Tages im Studio oder auf der Bühne einmal zusammenarbeiten?
Ich bin offen für Angebote. Ich arbeite gerne mit anderen zusammen und hatte das große Glück, mit einigen meiner Helden zusammenarbeiten zu können.

Wie hat sich Ihre Musik in den vergangenen 40 Jahren verändert? Es hört sich so an, als gehen Sie jetzt mit Freude mehr in Richtung Folk.

Ich bin mir nicht sicher. Es gab schon immer ein bisschen schottisches Flair in den Liedern, die Stuart MacKillop und ich schreiben. Mein Album „Rowan“ war wohl sehr folkig, aber das war vor langer Zeit. Trotzdem könnte ich mehr Folk-Lieder machen ... Ich will mich aber nicht auf ein Genre festlegen.

An welche Personen denken Sie, wenn Sie das Wort „ergriffen“ hören? Erfolg bedeutet für mich, etwas zu tun, das man liebt, und es auch weiterhin tun zu können. Leute wie Dolly Parton, Paul McCartney und Paul Simon wären solche Menschen, die ich erfolgreich nennen würde.

Was muss ein Song besitzen, um erfolgreich zu sein?
Das ist einfach: Den Leuten muss er gefallen – wenn Sie die Augen aufkommen lassen und sie glücklich machen. Ansonsten ist ein Song dann erfolgreich, wenn er die Menschen berührt.

Haben Sie einen besonderen Wunsch musikalischer Art?
Oh ja, ich würde sehr gerne einmal ein Big-Band-Projekt umsetzen, einfach nur zum Spaß.

Was fasziniert das Publikum eigentlich an den früheren Songs – oder anders ausgedrückt: Gibt es keine guten neuen Songs mehr?

Seltsame Frage, denn Lieder berühren verschiedene Menschen auf unterschiedliche Weise. Manchmal ist es etwas, was sie gerade durchmachen, und das verbindet sie mit einem Lied. Oder die Musik macht sie einfach glücklich. Es gibt immer wieder gute neue und gute ältere Lieder. Und dann noch sehr alte Titel, die man hört und mit denen man automatisch Erinnerungen verbindet.

Haben Sie Songs aufgenommen, die Sie nie wieder aufnehmen würden?
Manches würde ich im Nachhinein vielleicht anders aufnehmen. Aber als ich es aufgenommen habe, war ich zufrieden mit dem, was ich gemacht habe und wie es klang.

Was inspiriert Sie am meisten, Songs zu schreiben?

Ich bin mir nicht sicher. Manchmal kann es eine Melodie sein, die eine Stimmung auslöst, dann ein bestimmter Text. Oder einfach etwas, das in meinem Leben passiert ist, etwas, das ich gelesen habe, oder etwas, das ich wirklich nicht erklären kann.

Gibt es einen Ihrer Songs, der Ihnen besonders am Herzen liegt – und warum?

Viele meiner Lieder haben einen Platz in meinem Herzen, weil sie dort ursprünglich entstanden sind. „Everytime You Touch“ ist es offensichtlich, dass ich es über einen be-

sonderen Moment in der Zeit geschrieben habe. Aber alle meine Lieder bedeuten mir etwas.

Mike Oldfield ist ein wichtiges Kapitel Ihrer Karriere. Was sind Ihre schönsten Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit ihm?

Ich liebe Touren, und wir waren viel auf Tour. Wir haben aber auch Aufnahmen gemacht, als wir gerade nicht unterwegs waren. Und es war Dauerstress, harte Arbeit, trotzdem kreativ und sehr unterhaltsam. Die Menschen, mit denen wir zusammengebeichtet haben, waren brillant, und viele sind bis heute Freunde von mir. Es war einfach eine fantastische Zeit in meinem Leben.

Abgesehen von Mike Oldfield, haben Sie mit vielen weiteren großartigen Künstlern zusammengearbeitet: David Gilmore, Cliff Richard, Art Garfunkel, George Harrison, Smokie und The Sisters of Mercy. Wer war wohl der wichtigste Musiker Ihrer Karriere?
Sie waren eigentlich alle großartig. Jack Bruce – der verstorbene Bassist von Cream – allerdings bleibt mein All-Time-Favorit. Ich liebe alle seine Soloalben.

Möchten Sie mit Touren für alle Zeit Ihr Geld verdienen, oder haben Sie andere Pläne für die kommenden Jahre?
Ich möchte so lange wie möglich tun, was ich jetzt mache. Aber ich habe allen meinen Freunden gesagt: Wenn ich jemals mein Talent verliere und diese Tatsache nicht erkenne, sag mir einfach: Maggie, höre jetzt auf!

INTERVIEW: WOLF GOLDSCHMITT

TERMIN
Maggie Reilly und ihre Band geben am Mittwoch, 28. Februar, 20 Uhr, ein Konzert im Capitol Mannheim.

Brennpunkt im Blick

Martin Mannweiler dreht Dokumentation zur Kameraüberwachung in Mannheim

VON STEFAN OTTO

So sperrige Titel gibt es sonst nur im Lehrfilm, nur ganz selten im Kino. Dabei steckt hinter „Algorithmbasierte Kameraüberwachung“ eine bemerkenswerte Dokumentation, die der in Ludwigshafen geborene Filmemacher Martin Mannweiler vor allem in Mannheim gedreht hat.

Der in vier Kapitel unterteilte, knapp dreiviertelstündige Film dokumentiert das 2017 eingeführte Pilotprojekt zur Kameraüberwachung in der Mannheimer Innenstadt und der Neckarstadt. „Mannheim hatte immer eine sehr hohe Kriminalitätsbelastung“, erläutert Klaus Pietsch, der Direktor des Polizeipräsidiums und Projektleiter der Videoüberwachung. „Das ist hier das Dreiländereck“, führt er aus. „Mannheim ist eine große Einkaufsstadt, ein Verkehrsdrehschwerpunkt und ICE-Knotenpunkt. Das ist einfach ein Brennpunkt, der aufgrund seiner besonderen Struktur kriminalitätsfördernd ist.“

Die überwachten Zonen gelten wiederum als Hotspots des Brennpunkts Mannheim. Die dort an erhöhten Stellen angebrachten Kameras sollen die Situation entschärfen, indem sie es ermöglichen, schwer einsehbare Lagen besser zu überblicken und so eine schnellere Intervention der Polizei zu gewährleisten. Die Beamten, argumentieren die Befürworter der Überwachung, könnten dadurch gezielter eingesetzt und personelle Ressourcen geschont werden. Schlicht das Vorhandensein der Ka-

meras zeigt bereits Wirkung, verdeutlicht der Film, der neben Mannheim auch die Situation in der Landeshauptstadt Stuttgart in den Blick nimmt. Das könne dazu führen, erklärt der Stuttgarter Bürgermeister Clemens Maier, „dass sich Menschen gar nicht mehr hierher begeben, die auf Ärger aus sind“, sowie dazu, „dass die Menschen, die hier sind, sich sicherer fühlen, weil sie wissen, die Polizei hat die Lage im Blick und kann mir gegebenenfalls zu Hilfe kommen, wenn es notwendig wird“.

Die Kamera als das verlängerte Auge der Polizei ist dabei noch nicht das eigentliche Thema des Films, den Mannweiler sichtlich zu Zeiten der Corona-Pandemie gedreht hat. Sein zentraler Gegenstand, auf dem schon der Titel verweist, ist der Einsatz einer algorithmbasierten Software und Künstlicher Intelligenz, die in der Bildauswertung spezifische „verdächtige“ Bewegungsabläufe erkennen und potenzielle kriminelle Handlungen identifizieren soll. Die entsprechende Erforschung dieser Art der Überwachung in Mannheim wird vom Fraunhofer Institut getragen und weiterentwickelt für die Nutzung in anderen Städten.

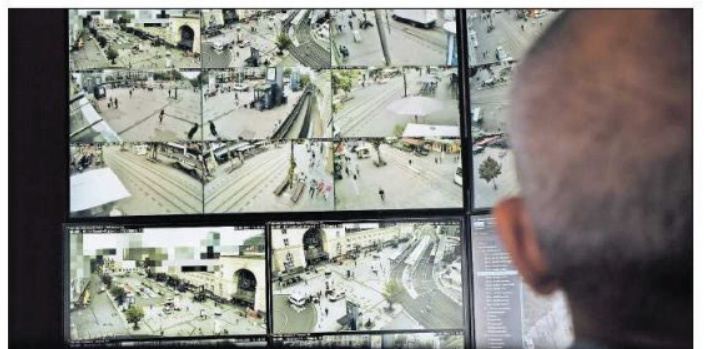
Mannweiler, der in Ludwigshafen geboren und in Ogersheim, der Pfingstweide und Lambsheim aufgewachsen ist, lebt mittlerweile in Stuttgart und hat den Film unter anderem mit Unterstützung des dort ansässigen Vereins Stadtküchen produziert. Er selbst gehört der ehrenamtlichen Initiative an, die das Bewusstsein für die Bedeutung des of-

fentlichen Raums besonders als Grundlage für das demokratische Zusammenleben fördern möchte. Seine Interessen seien vor allem geprägt von seinem Geografie-Studium, berichtet der 40-Jährige. In seinen Filmen wie „Säulen“, „Wände/Walls“ oder „Was passiert hier eigentlich?“ geht es daher oftmals um städtebauliche Fragestellungen. „Das kommt höchstwahrscheinlich von meinem Schwerpunkt im Studium“, überlegt Mannweiler.

„Algorithmbasierte Kameraüberwachung“ hat er streckenweise so rasant geschnitten, dass man die Bilderfolge auch gerne einmal anhalten und in Zeitlupe sehen möchte. Aber sie spiegelt wohl treffend die Flut der Bilder, mit denen die Polizisten hinter den Bildschirmen, nun unterstützt durch KI, umgehen müssen. Dabei bleiben kritische Stimmen im Film durchaus nicht außen vor. „Die Punkte, wo man am Ende landen kann, sind sehr dunkel“, beschreibt zum Beispiel ein Mannheimer Mitglied des Chaos Computer Club die mögliche Entwicklung. Es bleibt immer die Frage, inwiefern eine Technologie als autoritäres Instrument eingesetzt wird oder inwiefern sie dem gesellschaftlichem Fortschritt dienlich sein kann.

TERMIN

Am Mittwoch, 28. Februar, 19.30 Uhr, läuft „Algorithmbasierte Kameraüberwachung“ im Cinema Quadrat. Im Anschluss Podiumsdiskussion mit Martin Mannweiler, Sébastien Elbracht (Chaos Computer Club) und Hendrik Nies (Polizei).



Eine wahre Bilderflut: Szene aus dem Film „Algorithmbasierte Kameraüberwachung“.

FOTO: MANNWEILER/GRATIS